

Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden
zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte

Band 75

ROLF GRAWERT

Menschenbilder
im Wandel ihrer Aspekte:
von Vernunft- zu Mischwesen

Ideengeschichte einer
Verfassungsanthropologie



Duncker & Humblot · Berlin

ROLF GRAWERT

Menschenbilder im Wandel ihrer Aspekte:
von Vernunft- zu Mischwesen

Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden
zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte

Band 75

Menschenbilder
im Wandel ihrer Aspekte:
von Vernunft- zu Mischwesen

Ideengeschichte
einer Verfassungsanthropologie

Von

Rolf Grawert



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2013 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Werksatz, Berlin

Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0935-5200

ISBN 978-3-428-14184-5 (Print)

ISBN 978-3-428-54184-3 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84184-4 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☉

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Die Studie ist aus einem Vortrag hervorgegangen, den ich im Herbst 2012 vor einem privaten Kreis von Wissenschaftlern verschiedener Fakultäten der Ruhr-Universität Bochum gehalten habe. Sie ist eine Studie, weil sie ein Thema behandelt, das keinen Abschluss zulässt und im historisch offenen Fortsetzungszusammenhang zu immer neuem Nachdenken anregt.

Der Aspekt „Verfassungsanthropologie“ soll andeuten, dass die Ausflüge in die Ideengeschichte der Geistes-, Natur- und Medizinwissenschaften letztlich darauf konzentriert werden, was auf die deutsche Rechtsordnung an Anregungen einwirkt, wenn sie „den“ Menschen in ihren Mittelpunkt stellt.

Da die Darstellung Fachgrenzen überschreitet, können die literarischen Belege nur beispielhaft sein. Sie spiegeln europäische Vorstellungen, weil die „Menschenbilder“ hauptsächlich aus europäischen Denktraditionen stammen. Zu chinesischen, arabischen, afrikanischen und anderen Quellen hatte ich leider keinen Zugang. Die Idee der einen Menschheit, die heute weltweit vertreten wird, erforderte, sollte sie nicht nur als Utopie begriffen werden, eigentlich eine globalisierte Sichtweise. Tatsächlich bringt jede Ethnie, jedes Volk, jeder Staat, jeder Kulturkreis das eigene Menschenbild in die Menschheit ein, und der Respekt vor „der“ Menschheit schließt den vor ihren verschiedenen Ausprägungen ein.

Bochum, im Juni 2013

Rolf Grawert

Inhaltsverzeichnis

I.	Der Mensch als Frage	9
1.	Anthropozentrik	9
2.	Perspektiven	13
3.	Studienplan	21
II.	Anthropologische Wenden	24
1.	Humanismus	24
2.	Welterfahrungen	31
3.	Physiologische Einsichten	34
4.	Maschinenwesen	38
5.	Sozialisierungen	42
6.	Vernunft-Mensch	47
7.	Qualitätsauslesen	56
8.	Rephilosophierte Anthropologien	59
9.	Zwischenbilanz	63
III.	Entgrenzungen der Spezies Mensch	65
1.	Dekonstruktionen	65
2.	Entartungen: Chimbrids	69
3.	Modifikationen des Gehirns	75
4.	Modifikationen der Keimbahnen	81
5.	Fiktionale Metamorphosen	84
6.	Semantische Abstraktionen	89
7.	Technisierungen: Cyborgs	92
8.	Zwischenbilanz	96
IV.	Mischwesen im ethischen Wettbewerb	97

1. Unternehmen „Ethik“	97
2. „Britische“ Ethik	100
3. „Deutsche“ Ethik	103
4. Relativierungen	106
5. Medizinethiken	110
6. Christliche Menschenbilder	114
7. Tierethik	121
8. Verantwortungen	128
9. Zwischenbilanz	136
V. Konzepte der Spezies Mensch	139
1. Intuitive Konzepte	139
2. Judikative Konzepte	146
3. Biologische Konzepte	153
4. Phänotypische Konzepte	159
5. Qualifizierende Konzepte	162
6. Entwicklungspotentiale	167
7. Optimierungskonzepte	175
8. Mischwesen „sui generis“	178
9. Zwischenbilanz	179
VI. Rechtsstatus	182
1. Das Biomedizin-Übereinkommen	183
2. Biomedizingesetze	185
3. Verfassungsstatus: Mensch/Tier	189
4. Menschenrechtspositionen	195
5. Ausdehnungen des „Menschenbildes“	207
6. Verfassungsfiktionen	210
7. Ähnlichkeiten: Analogien	213
8. Ein- und Ausgrenzungen	216
VII. Reflexionen	221
Literaturverzeichnis	230

„Hier sitze ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde“
(*Goethe, Prometheus*)

„Gestaltung, Umgestaltung
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung“
(*Goethe, Faust II*)

I. Der Mensch als Frage

Sich selbst zu denken, zu erkennen, zum Bild zu formen – eine Sehnsucht, ein stetes Bemühen des Menschen. Schon Felszeichnungen zeugen davon. Ein Überlebenssthem? Behauptet der Mensch sich so in der Welt?

1. Anthropozentrik

Wer heute vom Menschen spricht, wer dessen Leben schützt, ihm eine eigene Würde zuerkennt und ihn zum Faktor einer Gemeinschaft erklärt, weiß, wen er meint: Gestalt und Gesicht weisen den Menschen aus; der Gentest beweist ihn dem Spezialisten; Vernunft, Selbstbewusstsein, Sprache und Geselligkeit prägen den moralischen Status.

Dieser Status ist kulturbedingt. Während Europäer ein individualistisches Menschenbild entwickelt haben, sollen in asiatischen und afrikanischen Kulturen kollektivistische Vorstellungen vom Menschen vorherrschen, die von dem Selbstverständnis der Gruppe geprägt werden und das Selbstverständnis des Einzelnen prägen. In diesem Sinne bezeichnen manche Ethnien ihre Angehörigen als „Mensch“ und sich als „Menschen“, um sich zu identifizieren und von Fremden, aber auch von Tieren abzugrenzen. So nennt ein Eskimo sich „Inuk“, das heißt: „Mensch“, und seine Gruppe „Inuktitut“, das heißt: „Men-

schen“. Ebenso bedeutet „Roma“ „Menschen“, die Europäer „Zigeuner“ oder ähnlich zu nennen sich angewöhnt haben, und die Selbstbezeichnung „Khoi“ bzw. „Khoikhoi“ der südafrikanischen „Buschmänner“, die zu den stammesgeschichtlich frühesten Erscheinungen der Spezies gehören sollen, besagt nichts anderes als „Mensch“ bzw. „wahre Menschen“.¹ Zu Tieren haben diese „Khoikhoi“ eine integrative Beziehung: Ihrer Überzeugung nach teilt die Eigenschaft eines verspeisten Tieres sich dem gejagten mit; der Jäger kann sein Jagdopfer also an sich binden, indem er sich vor der Jagd ein Stück der Spezies einverleibt.² Kannibalen sollen ähnliche Vorstellungen pflegen, wenn sie sich ausgesuchte Teile eines besieigten, aber tapferen Gegners einverleiben. So unterschiedlich diese und andere Beispiele begründet und interpretiert werden können, so zeigen sie doch übereinstimmend, dass „der“ Mensch sich nicht damit begnügt, sein Aktionsfeld von Konkurrenten zweckmäßig abzugrenzen. Er qualifiziert sich vielmehr als ein besonderes Wesen im Mittelpunkt seiner beherrschbaren und beherrschten Umwelt.

Seitdem darüber nachgedacht wird, warum Menschen sich gruppieren, sind sie sich zum Gegenstand wechselseitiger Neugierde geworden. Sie haben Erfahrungen von sich gesammelt und Theorien über sich entwickelt, die ihnen ihr Sein zu begreifen halfen. Dabei spielte das Verhältnis zu Tieren seit jeher eine maßgebende Rolle. Wo man bei Tieren Instinkte vermutet – zur Sicherung, Jagd, Fortpflanzung, Brutpflege, Koloniebildung wie bei Bienen, kurz: zum Überleben –, spricht der Mensch sich Vernunft und Verstand und die Fähigkeit zu, sein Schicksal selbst individuell, kooperativ und verantwortlich zu gestalten. Die herausragenden Leitbegriffe „Vernunft“ und „Verstand“ – das eine eine Eigenschaft, das andere eine Fähigkeit –, werden dem Menschen anthropozentrisch zugeschrie-

¹ *Barnard*, *Anthropology*, S. 5; die „Buschmänner“ – eigentlich: San – werden als eine der ersten Ausprägungen der Species *homo sapiens* betrachtet.

² *Frobenius*, *Kulturgeschichte*, S. 280 ff.

ben, selbst wenn sie im Kern dasselbe bezeichnen, was auch Tiere zu leisten imstande sind.

Anthropozentrische Theorien über die Bildung von Gemeinschaften haben und entwickeln Vorstellungen von ihren Mitgliedern, die zwar zuweilen mit überlegenen Göttern und Führern rechnen, aber doch den Einzelnen der Gemeinschaft wegen wichtig nehmen. Jene Theorien sind nicht nur deshalb anthropozentrisch, weil sie vom Menschen als Spezies ausgehen, sondern auch deshalb, weil sie eine Gemeinschaft definieren, die ihrerseits die eigene und andere Spezies und deren Interessen definiert. Insoweit kommt es auf Ein- und Ausgrenzungen an: einerseits der Tiere, andererseits fremdartiger Menschenwesen. Moralisch repräsentieren Tiere nämlich oft das Primitive oder Böse, von dem „der“ Mensch sich abzusetzen bemüht, und fremdartige, gar abnorm erscheinende Menschen lassen an der eigenen Eigenart zweifeln. Nach welcher Norm? Die Geschichte der menschlichen Gesellschaften ist auch eine Geschichte der Biologien, Anthropologien und Politologien. Am Ende ist der Mensch ein Wesen eigener Teleologie.

Doch seine Selbstgewissheiten schwinden, sobald für wesentlich gehaltene Merkmale der Spezies ausfallen und anerkannte, selbstverständliche Grenzen überschritten werden. „Spezies“ ist allerdings kein eindeutiger Begriff mehr. Bevor Darwin seine „Arten“ beschrieb, aber nachdem Linné sein System perfektioniert hatte, sorgte Kant für eine logische Ordnung der Begriffe: „Der höhere Begriff heißt, in Rücksicht seines niederen, Gattung (genus); der niedere Begriff, in Ansehung seines höheren, Art (species). ... Die höchste Gattung ist die, welche keine Art ist ..., so wie die niedrigste Art die, die keine Gattung ist“.³ Ein anthropozentrisches Verständnis lässt die Evolution der Lebewesen demgemäß in der Spezies Mensch kulminieren, die zugleich Gattung ist und spricht selbstgewiss vom „Gattungswesen“ Mensch, der in der Gattung der Hominiden eine Spe-

³ *Immanuel Kant* (1724–1804), *Logik*. II: *Elementarlehre* (1800), §§ 10f., in: *Werke*, Bd. III, S. 417, 527.